

Illustrirte Wochenschrift für das katholische Volk,
insbesondere für die Verehrer der hl. Familie und die Mitglieder des von Papst Leo XIII. eingeführten „Allg. Vereins der christl. Familien zu Ehren der hl. Familie von Nazareth".

Augsburg, Sonntag den 3. September 1899.

„Die katholische Familie" erscheint wöchentlich, 16 Seiten stark; Preis vierteljährig mit der Beilage „Das gute Kind" nur 50 Pfg.; bei direktem Partiebezug billiger. Alle Post-Expeditionen und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Jeden Donnerstag wird das Blatt ausgegeben und versendet. — Inserate: die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 3. September. 15. Sonntag nach Pfingsten. **Schutzengelfest.** Serapia, Jungfrau und Martyrin. Aigulphus, Abt und Martyrer, † 675. Phöbe.

Montag, 4. September. Rosalia, Jungfrau. Rosa von Viterbo, Jungfrau, † 1254. Marcellus.

Dienstag, 5. September. Laurentius Justinianus, Patriarch, † 1455. Urban und 70 andere Priester, Martyrer, † 370.

Mittwoch, 6. September. Magnus, Abt, † 660. Eleutherius, Abt, † 586.

Donnerstag, 7. September. Regina, Jungfrau und Martyrin, † 251.

Freitag, 8. September. **Mariä Geburt.** Corbinianus, Bischof, † 740. Sel. Peter Claver, Jesuit, † 1654

Samstag, 9. September. Gorgonius.

Fünfzehnter Sonntag nach Pfingsten.

[Nachdruck verboten.]

Evangelium: Der Jüngling zu Naim. Luk. 7.

„Ueber den Jüngling, den der Heiland leiblich erweckte, freute sich seine verwitwete Mutter; über jene Menschen, die Tag für Tag geistiger Weise erweckt werden, freut sich ihre geistige Mutter, die Kirche." So der hl. Augustinus. Es ist aber auch umgekehrt wahr: Ueber die Menschen, welche täglich geistiger Weise sterben, trauert ihre Mutter. Und wie viele sind deren! Am meisten trauert sie über jene, welche den Glauben verlieren und damit den Grund und die Wurzel der Rechtfertigung. Darum ist sie so sehr darauf bedacht, ihren Kindern dies hohe Gut zu erhalten. Darum wacht sie so sorgfältig, um sie vor Gefahren für den Glauben zu bewahren.

Was kann zum Verluste des Glaubens führen?

Stolz und vorwitziges Vernünfteln über die Geheimnisse der Religion.

Daß Stolz zum Abfall vom Glauben führt, ist eine Thatsache, welche die Kirchengeschichte aller Zeiten, auch in unsern Tagen in trauriger Weise bestätigt. Wir wollen auf einzelne Namen nicht eingehen. Wir wollen uns aber fragen: **Warum führt denn der Stolz zum Abfall?**

Die Antwort ist leicht. Der Glaube ist ein Akt der Demut, besonders der Glaube an die Geheimnisse. Da muß der Mensch seinen

Verstand dem göttlichen unterwerfen. Und das ist immer ein Opfer, und zwar ein größeres Opfer als die Unterwerfung des Willens. Etwas nicht begreifen und es doch als unbezweifelte Wahrheit annehmen, das fällt ganz besonders einem hochmütigen Menschen schwer. Er bäumt sich dagegen auf; er kommt leicht dazu, den Glauben aufzugeben. Das Unterwerfen des Willens scheint ihm schon mehr als schwierig, ein Unterwerfen des Verstandes unerträglich. Es fehlt also die Glaubenswilligkeit. Und wir erinnern uns an das Wort des hl. Augustinus, das wir früher angeführt haben: „Glauben kann nur, wer glauben will."

Es kommt ein anderer Grund hinzu. Der Glaube ist ein übernatürlicher Akt. Zu seinem Zustandekommen muß die göttliche Gnade mitwirken. Wem gibt aber Gott seine Gnade am liebsten und reichsten? Nicht dem Stolzen, der sie nicht schätzt und nicht erfleht, sondern dem Demütigen. Wir sehen es an dem Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner. „Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöhet werden." Und wir hören ausdrücklich: „Den Hoffärtigen widersteht Gott, den Demütigen aber gibt er seine Gnade." So schreibt St. Jakobus (4, 6) und St. Petrus (I. 5, 6). Der Demütige wird also eher die Gnade des Glaubens erhalten und eher bewahren.

Sei du, lieber Leser, Gott gegenüber demütig! Denn so gebührt sich's. Den Menschen gegenüber sollst du den rechten Stolz bewahren. Es gibt Menschen, die Gottes Offenbarung nicht glauben wollen, dafür aber dem ersten besten blindlings glauben, der ihnen Märchen gegen den Glauben auftischt. Wenn solche Menschen doch nur nicht reden wollten von blindem Glauben der Christen! Sie selbst sind am allerleichtgläubigsten. Es ist nun einmal so: Ohne Glauben geht's nicht. Entweder glaubst du Gott und unterwirfst deinen Verstand der ewigen Wahrheit, oder du glaubst armseligen Menschen, die ein gelehrtes Mäntelchen umhängen, und gerätst so in die elendeste Sklaverei.

Weiter wirst du gewarnt vor vorwitzigem Vernünfteln über die Geheimnisse der Religion.

Was heißt Vernünfteln? Es heißt seine Vernunft in verkehrter Weise anwenden. In rechter Weise sollst du sie anwenden, auch gegenüber dem Glauben. Du sollst nachdenken. Du sollst dich ausbilden. Du sollst mehr und mehr eindringen in den hohen Inhalt der Religion. Du sollst nach Kräften die Grundlagen kennen lernen, auf denen der Glaube ruht. Warum sonst suche ich dich Sonntag für Sonntag zu belehren? Warum sonst läßt die Kirche das Wort Gottes verkünden und erklären? Warum mahnt sie so oft und eindringlich zu täglicher Betrachtung über die Lehren des Glaubens? O wenn nur alle Christen recht fleißig ihre Vernunft gebrauchen wollten!

Aber es gibt auch einen verkehrten Gebrauch der Vernunft, ein Vernünfteln. Wenn der arme Mensch mit seiner kleinen Vernunft, die selbst in den geschaffenen Dingen noch so viel Unerklärliches findet, sich vermißt, die Geheimnisse der Religion völlig begreifen zu wollen, so ist das Vernünfteln. Da geschieht von zwei Dingen eins: Entweder er deutelt an den Geheimnissen herum, bis etwas ganz anderes daraus geworden ist. Dann gehen sie freilich in seinen Kopf hinein; aber es ist nicht mehr das, was der Glaube lehrt. Oder er wird von dem Glanze des Geheimnisses geblendet wie ein blödes Maulwurfsauge, das in die strahlende Julisonne hineinschaut. „Wer Gottes Majestät ergründen will, wird von ihrem Glanze überwältigt" (Spr. 25). Wenn nur die Geschichte nicht zu viele Beispiele davon lieferte! Laß du das Vernünfteln! Laß den Vorwitz! Der Vorwitz will wissen, was zu wissen verwehrt ist. Die Geheimnisse zu schauen ist dir hienieden verwehrt. Erst in der himmlischen Glorie darfst du schauen in Gottes Wesen hinein. Hienieden lerne dich bescheiden! Was du wissen sollst von Gott und seinen Werken, das hat er dir geoffenbart. Was er dir zu wissen verwehrt hat, darauf mußt du gerne verzichten. Es wird dir nichts vorenthalten, was zu deinem Heile ist. Machst du es auch nicht so mit deinen Kindern? Hältst du nicht ihren Vorwitz in Schranken? Gibt es nicht Dinge genug, die du sorgfältig ihrer Kenntnis entziehst? Und wenn sie gegen deinen Willen durch andere vorzeitige Befriedigung ihres Vorwitzes finden, dann bist du der Erste, der es beklagt, und der sie von solchem Umgange abhält. Gott ist auch ein Vater. Was uns dienlich ist, hat er geoffenbart. Damit begnüge dich! Kommt einst die Stunde, wo du eintrittst in die Herrlichkeit, dann hört das irdische Stückwerk auf, und du wirst Gott schauen in seiner Herrlichkeit.

Ich möchte hier die allgemeine Bemerkung anknüpfen, daß es für jeden Menschen heilsam ist, wenn er sich manches Wissen versagt, das er erlangen könnte. Es ist dies ein ganz heilsames Opfer, das man Gott bringt. Natürlich rede ich von solchen Dingen, deren Kenntnis nicht

erforderlich ist. Verzichten auf Wissen ist dann ebenso gut ein Opfer als Verzichten auf Besitzen oder Genießen. Dein heiliger Schutzengel wird mit Freuden jedes dieser Opfer bemerken, und den Gott zulieb übernommenen Verzicht auf unnützes Wissen wird Gott schon hienieden mit besserer Erleuchtung in der nötigen Erkenntnis und jenseits mit dem ewigen Lichte lohnen.

Zum Schutzengelfeste.

Wie wohl, wie sicher kann ich wohnen!
Kein Feind reißt meine Hütte ein.
Denn meines Gottes Legionen
Die müssen meine Hüter sein.
Mein Haus ist einer Festung gleich,
An himmlischer Besatzung reich.

Wie gut, wie sicher kann ich reisen,
Weil stets ein Engel mit mir geht
Der muß mir gute Wege weisen,
Wenn Stein und Feind im Wege steht.
Es trägt mich deiner Geister Schar
Auf schnellen Flügeln aus Gefahr.

Wie sanft, wie selig kann ich sterben!
Der Engel Hände sind bereit
Und tragen mich aus dem Verderben
Zum Hafen ew'ger Sicherheit;
Denn diese Helden jener Welt
Sind auch im Tod mir zugestellt.

Zum Schutzengelfeste.

„Seinen Engeln hat er deinethalben befohlen, dich zu behüten auf allen deinen Wegen."

Einen herrlicheren Sang über den Schutz Gottes, unter dem wir wandern, als den des Psalmisten, dürfte es kaum geben. Er beschreibt den göttlichen Schutz also:

Mit seinen Fittichen wird er dich umschatten,
Unter seinen Flügeln wirst du ruhig sein.
Mit einem Schilde umgibt dich seine Treue.
Nicht zagen wirst du vor nächtlichem Schrecken,
Nicht vor dem Pfeile, der am Tage fliegt,
Nicht vor dem Dinge, das im Finstern schleicht,
Nicht vor dem Angriff des Teufels um Mittag.

David selbst hatte es ja genugsam erfahren, was es heißt, unter dem Schutze Gottes wohnen. Bei Tag und bei Nacht verfolgte ihn Saul mit seinem ganzen Heere; aber er konnte ihm nichts anhaben, weil Gott mit David war. Darüber bricht David in ein herrliches Lied über den Schutz Gottes aus.

Sind wir nicht in derselben glücklichen Lage wie David? Auch uns schützet Gott mit starker Hand durch seine heiligen Engel. „Seinen Engeln hat er deinethalben befohlen, dich zu behüten auf allen deinen Wegen." Ein heiliger Schutzengel bewacht das schwache hilflose Kind, führt den Jüngling und leitet die Jungfrau und steht stützend dem Alter zur Seite. Er ist unser Führer, unser Mahner, unser Helfer, unser Warner durch das ganze Leben. Gerne sollen wir uns deshalb seiner Führung anvertrauen.

Herkules, der wegen seiner außerordentlichen Thaten gepriesene Held, unternahm einst eine Reise. An einem Kreuzwege erschienen ihm zwei Gestalten, die sich beide als Führerinnen anboten. Die eine hatte ein ernstes, edles Antlitz, war einfach, aber reinlich und geschmackvoll gekleidet und mahnte, ihr zu folgen, indem sie erklärte, sie führe, wenngleich auf mühevollem Pfade, durch Dornen und unwegsame Gründe, zum höchsten Glücke. Die andere, leichtfertig, reizend und mit Putz überladen, verspricht, ihn durch blumige Auen und heitere Thäler zu leiten, wo weder Sorge noch Mühe ihn bedrücken, und wo sein Auge von der Zukunft abgewendet und an die Gegenwart gefesselt werden würde.

Welchen Weg willst du gehen, den dornenvollen oder den breiten? Wem willst du folgen, deinem hl. Schutzengel oder dem Teufel und seinen Gehilfen? Das kann ich dir sagen: Folgst du deinem hl. Schutzengel, so führt er dich zur seligen Ewigkeit; aber auf dem breiten Wege gelangst du eben so sicher in die ewige Pein. Halte fest, teurer Leser, an deinem heiligen Schutzengel, so wirst auch du sicher unter dem Schutze Gottes wohnen und dich dieses Schutzes freuen wie der königliche Sänger David!

Mariä Geburt.

Nur dreier Personen Geburt feiert die katholische Kirche: die des Heilandes, seiner Mutter und Johannes des Täufers. Nur diese drei sind nicht wie die übrigen Menschenkinder mit der Erbsünde befleckt in die Welt getreten. Das Wort Gottes hatte Menschennatur, aber nicht

Menschensünde angenommen. Maria war unbefleckt empfangen, Johannes im Mutterschoße bei der Heimsuchung Mariä geheiligt worden.

Die hl. Schrift berichtet ausführlich über die Freude, die bei der Geburt des hl. Johannes und bei der des Heilandes herrschte. Im Hause des Zacharias brachen alle in Jubel aus und waren von Staunen ergriffen über die Dinge, die dabei vorgingen. Der greise Vater gab der Freude aller Ausdruck durch seinen herrlichen Lobgesang:

Gebenedeit sei der Gott Israels, denn er hat sein Volk heimgesucht und ihm Erlösung gebracht! Bei der Geburt des göttlichen Kindes in Bethlehem erschienen Engel vom Himmel, um den Menschen „die große Freude zu verkünden".

Obschon die Schrift nicht von der Geburt Mariä spricht, können wir doch mit vollem Recht annehmen, daß auch im Hause ihrer Eltern Joachim und Anna dieselbe Freude herrschte wie im Hause des Zacharias, daß man auch dort Gott lobte, weil er Barmherzigkeit mit seinem Volke geübt und die Erlösung durch den Messias in die Nähe gerückt hatte. Diese Freude über die Geburt Mariä ist auf uns übergegangen; sie gibt sich kund in allen Gesängen und Gebeten der Kirche am heutigen Tage; sie wird in der Kirche wiederhallen bis an's Ende der Welt: „Deine Geburt, o Gottesmutter und Jungfrau, hat Freude bereitet der ganzen Welt! Denn aus dir ist hervorgegangen die Sonne der Gerechtigkeit, Jesus Christus, unser Herr, der den Fluch hinwegnahm und Segen spendete, der den Tod zu schanden machte und uns das ewige Leben verlieh." In diesem Freudenruf der Kirche ist zugleich auch die Ursache dieser Freude angegeben: „Weil aus dir hervorgegangen ist Jesus Christus."

Maria ist die Morgenröte, aus der die Sonne der Gerechtigkeit hervorgegangen ist. Darum auch ist das höchste Lob, das die Heilige Schrift der allerseligsten Jungfrau spendet, in den Worten enthalten: „Maria, von welcher geboren wurde Jesus, der genannt wird Christus."

Das Gnadenkind, das am heutigen Tage das Licht der Welt erblickte, ward jene erhabene Frau, die schon im Paradiese dem gefallenen Menschengeschlechte verheißen wurde, ward jenes mächtige Weib, das der Schlange den Kopf zertreten sollte, und das die Propheten im Geiste voraussahen als schön wie der Mond, glänzend wie die Sonne, furchtbar wie ein wohlgeordnetes Kriegsheer, als eine Jungfrau, die den gebären sollte, auf den die Völker harrten.

Es erfreut sich am heutigen Tage vor allem die heilige Dreifaltigkeit, denn es ist ja geboren worden die Tochter des ewigen Vaters, die Mutter des Sohnes, die Braut des heiligen Geistes. Wenn die Schrift erzählt, daß Gott bei Vollendung der Schöpfung alles ansah und dazufügte: „Gott sah, daß alles gut sei," — wenn also Gott schon über das Werk seiner ersten Schöpfung auf so hohe Weise sein Wohlgefallen und seine Zufriedenheit aussprach, wie wohlgefällig muß erst hier das Schöpferauge auf dem vollendeten Werke seiner Allmacht, auf dieser Krone seiner zweiten Schöpfung, auf Maria geruht haben! Und da Gott ein besonderer Liebhaber der Keuschheit und jeglicher Tugend ist, welch ein freudiger, lieblicher Anblick muß dann für ihn jene reine, paradiesische Lilie der Unschuld und Reinigkeit gewesen sein! War ja doch Maria nach dem Ausspruche des hl. Laurentius Justinianus schon von ihrer Geburt an jener glänzende Spiegel aller Gerechtigkeit und Heiligkeit; sie war die Zierde der Keuschheit, die Ehre der Jungfräulichkeit, das Muster der Demut, der Sitz der Weisheit, der Ruhm der Menschen, die Freude der Engel, sie war die geliebteste Tochter des ewigen Vaters.

Auch die Engel des Himmels frohlocken; denn heute ward ihnen ihre Königin und Herrscherin geboren, jenes erhabene Wesen, das durch den Glanz seiner Tugenden und seiner Herrlichkeit die Chöre des Himmels überstrahlen und erleuchten sollte.

Mit diesen himmlischen Geistern vereint erfreuen auch wir uns hienieden in diesem Thale der Thränen ob des Geburtstages unserer lieben Mutter. Wir haben an diesem Tage eine Beschützerin, eine Fürsprecherin erhalten; es ist uns aufgegangen der Meeresstern, der uns leiten soll auf unserer Fahrt.

Den Fluch, der von unserer Stammmutter Eva auf uns sich fortgepflanzt hat, hat unsere zweite, bessere Mutter Maria von uns genommen; sie hat auch in unserm Herzen und in unserer Seele der Schlange den Kopf zertreten, sie hat uns durch ihren Sohn die ewigen Güter wieder erlangt.

Der hl. Petrus Damianus ermahnt in einer Predigt auf das heutige Fest in beredtester Weise die Gläubigen, die Geburt Mariä fromm und andächtig zu begehen. Wenn der Jahrestag der Geburt der Fürsten dieser Erde, die doch nur vergängliche Güter spenden können, Anlaß zur Freudenbezeigung gibt, wie viel mehr soll es nicht das Gedächtnis der Geburt Mariä thun!

Wir können sicher sein, von Maria viel zu erlangen an diesem Tage. Christus wird ihr heute alle Schätze seiner Barmherzigkeit öffnen in Anbetracht der Liebe, die sie während seines irdischen Lebens zu ihm trug; er wird uns überhäufen mit seinen Gnaden, uns alle, die wir in Freuden das Fest der Geburt seiner Mutter begehen.

Des Vaters Wort und der Mutter Segen.

(Nachdruck verboten.)

Es zieht ein Bursch 'gen Jena hin
Mit klaren Augen, reinem Sinn,
Den Beutel voll das Ränzel schwer,
Kommt grad' vom Elternhause her.
Ihr meint, daß bei der Burschenschaft
Er bald sein Hab' und Gut verpafft.
Doch anders that der Bursche mein,
Er thät sich gütlich zwar und freu'n;
Doch flieht er Trinkgelag und Braus,
Bei Spiel und Raufen blieb er aus.
Er ließ selbst Mägdlein, jung und schön,
Ganz unbeschaut vorüber geh'n. —
Die Wangen blühten voll und rund,
Und Herz und Sinn blieb ihm gesund.
Und als die Zeit vorüber war,
Da fragte ihn die Burschenschar:
„Wer hat, Philister, dich bewahrt?
Wer hat dir Thaler aufgespart?
Dein Kopf ist voll, dein Ränzel schwer,
Bei uns ist Kopf und Ränzel leer."
Der Bursche sprach: „Nach Christenart,
Hab' ich Reliquien mir bewahrt.
Seht hier am Herz die Locke weiß,
Die schnitt von seinem Haupt ein Greis.
„Mein Sohn," sprach er, „im fernen Land
Bring' diesem Haar nicht Schmach und Schand'!"
Das Zweite, Burschen, seht ihr nicht,
Das war im Dunkel stets mein Licht;
Der Segen war's vom Mütterlein,
Der hielt mir Herz und Sinne rein."

Die Verehrung der heiligen vierzehn Nothelfer.

Der heilige Abt Aegidius.

(1. September.)

Der hl. Aegidius war ein Athener von vornehmer Herkunft, geboren um's Jahr 640. Nach dem Tode seiner Eltern Theodor und Pelagia teilte er sein sämtliches Besitztum unter die Armen aus. Selbst sein Obergewand schenkte er einem armen Kranken, welcher, als er es anlegte, plötzlich gesund wurde. Um den Ehrenbezeigungen, welche infolge noch anderer Wunder ihm erwiesen wurden, aus dem Wege zu gehen, begab er sich nach Frankreich, wo er eine Einsiedelei an der Mündung der Rhone bezog. Später ließ er sich in einem dichten Wald im Bistum Nîmes nieder, wo er mehrere Jahre nur dem Gebet und der Betrachtung lebte. Kräuter und die Milch einer Hirschkuh, welche regelmäßig zu bestimmten Stunden bei ihm sich einfand, waren seine Nahrung. Gelegentlich einer Jagd, bei welcher dieses Thier in die Höhle des Heiligen sich flüchtete, wurde er durch den Gothenkönig (Wamba ?) entdeckt. Der Ruf seiner Heiligkeit und Begnadigung verbreitete sich bald; aber auch die dringendsten Bitten vermochten nicht, ihn zu bewegen, daß er seine liebgewordene Einsamkeit verlasse. Dagegen gestattete er, daß einige Jünger sich ihm anschlossen, mit welchen er nach der Regel des hl. Benedikt lebte. So entstand ein Kloster (später Collegiat-Stift), um welches sich eine Stadt bildete, welche von seinem Namen St. Gilles genannt wurde. Er starb im Anfang des 8. Jahrhunderts; manche nehmen bestimmt das Jahr 725 an. Viele Kirchen und Klöster wurden in Frankreich, Deutschland, Ungarn, Polen zu seiner Ehre errichtet. Er ist Patron von Edinburgh, Jülich (Herzogthum), Osnabrück, Toulouse (Grafschaft). Die Orte Sct. Ezyd, Egyden, drei Egydi, Szt. Egyed in Oesterreich und Ungarn, Sct. Egidien in Sachsen, drei St. Egidio in Italien, Sct. Gilgen und mehrere Zusammensetzungen, achtzehn St. Gilles in Frankreich und Belgien sind nach ihm benannt. Seine Reliquien ruhen zu Toulouse in der Abtei von St. Serain und wurden um die Mitte des eilften Jahrhunderts das Ziel vieler Wallfahrten. Weil er infolge göttlicher Erleuchtung einem Fürsten eine in der Beichte



St. Aegidius.

verschwiegene Sünde geoffenbart haben soll, wird er besonders zur Ablegung einer guten Beichte angerufen; auch um Ehesegen ruft man ihn an, weil er solchen für die Gemahlin Karl Martells erfleht haben soll. Auch ist er Patron gegen die Pest und Schutzherr der Schleiferzunft.

Die Trappisten in Bosnien.

(Nachdruck verboten.)

Die Bevölkerung Bosniens besteht aus Bosniaken, Juden, Zigeurern und nicht ansässigen Fremden. Die Religion scheidet die Bewohner in Christen, Mohammedaner und Juden Die Mohammedaner sind meist Bosnier, die einst, um ihre Güter zu behaupten, zum Islam übertraten und jetzt die ärgsten Feinde ihrer christlich gebliebenen Stammesgenossen sind Die Christen gehören der griechischen und der römisch katholischen Kirche an. Die Bewohner Bosniens stehen auf einer sehr niedrigen Stufe der Civilisation. Die Wohnungen bestehen aus elenden Lehmhütten, welche Menschen und Tieren zum Aufenthalt dienen. Die Nahrung besteht aus Milch, Käse, Zwiebeln und Knoblauch, Brot gehört zu den Seltenheiten. Von einem Volksschulunterricht ist in ganz Bosnien keine Rede. Das physische und moralische Elend des Volkes, namentlich des christlichen, ist ein beklagenswertes. Durch die türkische Tyrannei ist das christliche Volk in Bosnien an Leib und Seele zu Grunde gerichtet worden. Seit der Okkupation durch Oesterreich ist das Volk zwar freier, allein der Lebensbaum der Moral ist schon zu sehr unterwühlt, so daß nur wenig Hoffnung vorhanden ist, das Volk für das irdische Leben zu erhalten.

Zur Rettung dieses auf dem Aussterbeetat stehenden Volkes besteht in Bosnien in Mariastern eine Abtei der Trappisten. Die Niederlassung der Troppisten in Mariastern hat es sich zur Aufgabe gemacht, durch Kultivierung des Volkes auf seinen geistigen Zustand einzuwirken, und zwar soll durch Bildung der Jugend die Gesundung der Nation herbeigeführt werden. Trotzdem die sittlichen und physischen Zustände schrecklich sind, lassen die Trappisten die Hoffnung nicht sinken. In der Abtei Mariastern haben sie eine Stätte zur Bildung der Jugend gegründet. Dieselbe war anfangs für Aufnahme von fünfzig Kindern berechnet; aber der Zudrang war ein so starker, daß achtzig aufgenommen wurden. Täglich kommen elende und heruntergekommene Kinder nach dem Kloster, welche mit den Worten: „Nehmt mich doch auf!" um Aufnahme flehen. Mit schwerem Herzen aber müssen die Ordensbrüder die Flehenden wegen Mangel an Raum zurückweisen. Ihre Liebe aber sinnt auf Mittel, um auch diesen zu helfen. Die Trappisten wollen ein Hospiz für zweihundert Kinder herrichten. Dieser Plan wurde vor einigen Jahren gefaßt. Hoffentlich ist die Verwirklichung der humanen Ideen infolge klingender Unterstützung der Wohlhabenden einen Schritt näher gebracht. Die Trappisten unterrichten die Kinder in den Religionswahrheiten und in den Elementarfächern, gewöhnen sie an stete Arbeitsamkeit und an Ordnung; auch werden sie zu Handwerkern ausgebildet. Ja, einige befähigte Schüler sind schon zu Priestern herangebildet worden, welche sich dann bereitwilligst in den Dienst der Trappisten stellen, um ihren Stammesgenossen zu helfen. Möge das edle Werk weiter gedeihen!

Welche Verpflichtungen hat das Haus der Schule gegenüber?

H. Sch., B.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

IV.

Nicht minder störend für die Schule ist die Vernachlässigung der Hausaufgaben und der Mangel an Büchern und sonstigen Schulbedürfnissen. „Bezüglich der Hausaufgaben," sagt ein praktischer Schulmann in seinem Schriftchen „An die Eltern", „hört man oft ganz entgegengesetzte Klagen; die eine Mutter sagt: Das Kind bekommt zu viel auf, es kann das nicht bewältigen, während die andere meint: Mein Junge hat zu wenig zu lernen."

Hausaufgaben sind nötig, damit die Eltern sehen, was das Kind in der Schule lernt, und damit sich das Kind wieder an das in der Schule Behandelte erinnert. Der Lehrer kann sich hiebei weder nach den vorzugsweise Beanlagten richten noch nach den Schwachen; er muß vielmehr die Kinder von mittlerer Begabung zum Maßstabe nehmen. In den untern und mittlern Klassen wird zu den häuslichen Aufgaben etwa die Zeit von einer halben Stunde in Anspruch genommen, in den obern die Zeit von einer Stunde.

Die sorgsame Mutter fragt das Kind sogleich nach der Rückkehr: Wie war es heute in der Schule? Bist du artig und fleißig gewesen? Welche Aufgabe hast du? — Doch ist es nicht gut, sich von den Kindern erzählen zu lassen, was andern Schülern passiert ist, da dies zur Klatschsucht verleitet. — Die Mutter läßt dann dem Kinde ein Stündchen Zeit zum Spielen, setzt aber die Zeit fest, in der es die Schularbeiten machen soll. Diese soll das Kind allein anfertigen; es genügt, wenn die Mutter die Arbeiten sich zeigen läßt und das Gelernte abhört. Kann das Kind nicht allein fertig werden, oder muß es zu lange arbeiten, so ist etwas bei ihm nicht in Ordnung, und die Eltern gehen dann am besten bald zum Lehrer, um sich mit ihm darüber zu besprechen. Leider warten viele damit, bis es zu spät ist, bis die Kunde kommt: Das Kind muß sitzen bleiben. Sehr zu empfehlen ist es auch, wenn die Mutter morgens vor dem Kaffee das Kind noch einmal an das Wichtigste erinnert, damit es gesammelten Geistes zur Schule kommt. Wer so Tag für Tag verfährt, bleibt über das geistige Wachstum seiner Kinder im Klaren und wird den Segen davon bald verspüren. Gleicherweise werden die Eltern bereitwillig die verhältnismäßig doch unbeträchtlichen Geldopfer bringen, welche für Bücher, Schreibmaterialien u. s. w. notwendig sind, aber auch strenge darüber wachen, daß dieselben nicht vergeudet oder aus Leichtsinn und Mutwillen verdorben werden.

V.

Durch die Schule wird den Eltern ein erheblicher Teil jener Sorgen abgenommen, die ihnen vor allen andern am Herzen liegen sollten, der Sorgen um die Erziehung ihrer Kinder. In dem Lehrer finden sie einen Mann, der seine Fähigkeiten und seine Lebenskraft für ihre Kinder einsetzt. Eltern, die diese Wohlthat zu schätzen wissen, werden sich sicherlich auch zu einem achtungsvollen und dankbaren Verhalten gegen den Lehrer verpflichtet fühlen. Diese Achtung und Anerkennung muß sich namentlich in der Art und Weise, wie die Eltern über den Lehrer reden und urteilen, vor den Kindern kundgeben. Nie sollen sie geringschätzig oder tadelnd über ihn sich aussprechen, nie seine Anordnungen und Vorschriften als unbedeutend, überflüssig oder gar verfehlt und nachteilig darstellen in Gegenwart der Kinder.

K. v. Raumer erzählt in seiner Erziehungsgeschichte, daß sein Vater einmal die Art des Lehrers, „Federn zu schneiden," in des Knaben Gegenwart getadelt habe. Dieser geringfügige Tadel, setzt er hinzu, machte mich zum erstenmale zweifelhaft an des Lehrers Vollkommenheit.

Möchten doch alle Eltern erwägen, welche Wirkung jedes ihrer Urteile über den Lehrer auf die Kinder haben kann! Ihre Schmähreden sind rohe Faustschläge, mit denen sie ein Bild zertrümmern, welches Glaube und Liebe malten, mit denen sie aber nur allzu bald die eigene Brust treffen.

VI.

Die Versuchung, den nötigen Respekt gegen den Lehrer außer acht zu lassen, ist bei den Eltern dann am größten, wenn derselbe sich genötigt sah, ihren Kindern eine Züchtigung angedeihen zu lassen. Da heißt es vor allen Dingen, mit der Zunge vorsichtig zu sein. Leicht ist eine lieblose Bemerkung gefallen, schnell eine respektwidrige Aeußerung gethan, die, ach, nur einen zu fruchtbaren Boden im Kinderherzen findet! Es ist ja wahr, das Züchtigungsrecht des Lehrers ist beschränkt und die Liebe der Eltern zu ihren Kindern selbstverständlich und natürlich. Aber den leicht erregbaren Eltern möchte ich zu bedenken geben, daß der Lehrer auch ein Mensch ist, und daß keine Tugend in der Ausübung seines Amtes für ihn mehr Anfechtungen und Prüfungen zu bestehen hat als die Geduld und Sanftmut. Denkt doch einmal an euch selbst, liebe Eltern, die ihr vielleicht vier bis acht Kinder zu erziehen habt, wie oft euch der Geduldsfaden reißt, und wie oft das Maß eurer Sanftmut zum Ueberfließen gebracht wird! Kommt euer Junge nach Hause, Klage und Beschwerde führend gegen den Lehrer über die ihm zuteil gewordene Züchtigung, so ist in den weitaus meisten Fällen eine häusliche Wiederholung der Strafe am Platze. Das ist jedenfalls richtiger und heilbringender, als den Lehrer zu tadeln und den Jungen zu bemitleiden. Hat aber der Lehrer das Unglück gehabt, das Züchtigungsrecht zu überschreiten, so handeln die Eltern liebevoll und weise, welche das Kind beruhigen und, wenn es zu den Umständen paßt, ihm ernstlich den Denkspruch: „Wer nicht hören will, muß fühlen," vorhalten, mit dem Lehrer aber verfahren nach der Weisung des Evangeliums: „Wenn dein Bruder wider dich gesündigt hat" u. s. w. (Schluß folgt.)

Aus unserer Bildermappe

Der heilige Hilarius.

(14. Januar.)

So oft die Kirche Jesu heftigen Anfällen ihrer Feinde ausgesetzt war und es schien, als müsse sie unterliegen, erweckte Gott immer heilige Männer, die sich als Felsen des wahren Glaubens hinstellten, an denen sich die mächtig andringenden Wogen der Ketzer und Ungläubigen brachen. Ein solcher Felsenmann war auch der hl. Hilarius, geboren zu Poitiers aus einer der berühmtesten Familien Galliens (des heutigen Frankreich). Der hl. Augustin und der hl. Hieronymus haben diesem unüberwindlichen Verteidiger der Gottheit Christi das höchste Lob erteilt. Hilarius stammt von heidnischen Eltern ab. Er widmete seine Jugend den Studien der Beredsamkeit und war bemüht, seinen Geist allseitig auszubilden. Durch Studium der hl. Schrift kam er zur Ueberzeugung der Wahrheit des Christentums und ließ sich taufen. Damals wurde das Christentum in seinen Grundwahrheiten von dem Irrlehrer Arius angegriffen, und es stand um die katholische Kirche um so schlimmer, als Arius und seine Anhänger vom Kaiser Konstantin begünstigt wurden. Arius leugnete die Gottheit Christi und das Geheimnis der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Mit der Macht seiner ganzen Gelehrsamkeit und Beredsamkeit wandte sich Hilarius gegen Arius. Dabei war sein Lebenswandel streng nach den Vorschriften des Evangeliums geordnet, ein Spiegel für alle.



St. Hilarius.

Da geschah es, daß um das Jahr 353 der bischöfliche Stuhl von Poitiers erledigt wurde. Volk und Geistlichkeit verlangten einmütig Hilarius zu ihrem Bischofe. Hilarius entsprach diesem Wunsche und war nun auf's eifrigste bemüht, die Ketzereien zu unterdrücken und die Rechtgläubigen im Bekenntnisse zu stärken. Er widerlegte die Irrlehrer auf mehreren Concilien und in vielen Schriften, wandte sich auch in einer Schrift an den Kaiser Konstantius um Schutz für die Rechtgläubigen. Die Irrlehrer wandten sich aber ebenfalls an den Kaiser und brachten es fertig, daß Hilarius vom Kaiser nach Phrygien verbannt wurde. Er freute sich, für seinen Herrn und Heiland leiden zu können. Nie hörte man ihn über seine Feinde oder über die Mühseligkeiten, die mit der langen Reise nach dem Verbannungsorte verbunden waren, murren oder klagen. Aber auch in der Verbannung wirkte Hilarius für den wahren Glauben. Während dieser Zeit wurde das Concil in Seleucia abgehalten. Fast sämtliche anwesenden Bischöfe waren Ketzer. Hier wurde unter anderm auch eine Schrift verlesen, welche viele Läste-

rungen über die Gottheit Jesu enthielt. Da rief Hilarius mit lauter Stimme aus: „O ihr unglückseligen Ohren, die ihr den Klang so schändlicher Worte gehört habt! Ist es denn möglich, daß Menschen also von Gott reden können?“ Da man sich im Morgenlande vor der Macht der Rede des hl. Hilarius fürchtete, wurde man bei dem Kaiser vorstellig, Hilarius nach Poitiers zurückzuschicken, was auch geschah. Groß war der Jubel seiner Diözesanen. Den beredten Worten des hl. Hilarius gelang es endlich, Frankreich zum wahren Glauben zurückzuführen. Er starb im Jahre 368 den Tod der Gerechten.

Unterhaltendes für die katholische Familie.

Was eine gute Frau vermag.

(Fortsetzung.)

„Nun, das machst du auch uns nicht weis, daß deine Frau immer schweigt — und heute nun 'mal gar nicht,“ stichelte der aufgerüttelte Saufkumpan.

„Deine Frau wird auch wissen, wo sie das Mundstück hat, und wenn sie auch nicht gerade Straßenlärm macht, wird sie sich im Hause den Mund um so weniger zuhalten lassen.“

„Ich sage dir, Kirmespeter, ich bin Herr im Hause, und mein Weib schweigt! So hab' ich sie gewöhnt; sie darf mir zu keiner Stunde der Nacht ein saures Gesicht machen und muß meinen Willen thun, ich mag befehlen, was ich will.“

„Wer Kourage hat, mit dem wette ich um einen Kronenthaler, daß sie jetzt auf der Stelle, ohne auch nur ein Widerwort zu geben, uns allen einen Speckeierkuchen bäckt, wenn ich's nur mit einem Worte befehle.“

Ob der Fritz das im Ernst oder im Scherze gemeint, alle außer dem Thomas sprangen auf und leugneten die Möglichkeit davon ab und stritten mit ihm und wetteten dann um die Zeche des Kronenthalers, daß er die Unwahrheit sage. Fritz blieb bei seinem Worte und mußte dabei bleiben, um so mehr als auch der Thomas nach einigem Besinnen in die Wette einging; und so beschloß man denn, sofort aufzubrechen und nach Fritzens Wohnung zu gehen, um das Wundertier einer Frauensanftmut zu sehen oder dem Fritz eins gehörig aufzuheften.

Die vier Männer schritten also in die finstere, kalte Nacht hinaus, der Fritz voran, die anderen folgten; hintendrein ging der Thomas. Alle schwiegen und hatten gute Gründe dazu. Was muß wohl in einer Menschenseele vorgehen, lieber Leser, wenn sie auf eine Unthat, auf irgend einen Raub oder eine Heiligtumsschändung oder gar eine Mordthat ausgeht? Wer noch nicht zum reifen Bösewicht herangewachsen ist, so daß er das Böse mit jener grauenhaften Lust vollbringt oder mit jener kalten, herz- und gefühllosen Ruhe, wie die satansverwandte Natur sie gebärt, dem müssen doch immer noch gar seltsame Gedanken und Bilder durch die Seele ziehen, wenn er in dunkler Nacht, während die heitere Lebensfreude schläft, die Wege der Sünde wandelt.

Sollte da nicht aus seiner Seele heraus der letzte Strahl des Ebenbildes Gottes, das ihr doch unvertilgbar eingeprägt ist, herausblitzen, wie mühsam der Mensch auch, umgarnt von den Stricken der Leidenschaft, ihn zurückhalten, verschütten, blenden möchte, und ihm in's Herz leuchten und den Schrecken auf sein Antlitz malen und die Furcht gießen in sein Gebein, so daß seine Seele erschrickt vor dem Schalle der eigenen Schritte? Und sollten sich dann nicht zwei Geister streitend aufrichten in seiner Brust und in furchtbarem Hader das Ja und das Nein erörtern, daß dem Streitträger der kalte Schweiß auf die Stirn träte, bis er nein oder ja gesagt, bis Gottes Engel oder der Satan Herr geworden ist in dieser Menschenseele? Man erzählt sich, solchen Menschen begegneten auf dem Wege oft seltsame Gestalten, und in der Vergangenheit schwebe oft ihr Geist und in der Zukunft, als ob sie dann mit einem Fuße schon in der Ewigkeit stünden, und gar eigentümliche Stimmen ließen sich vernehmen von diesseits und jenseits des Weges, welche Dinge in die Erinnerung brächten, woran der Sünder lange nicht hat denken wollen. So ein nächtlicher Sündengang hat gar manchem Geheimnisse geoffenbart, die er nie hat wissen wollen, hat zuweilen die Binde von den Augen des Blinden gerissen, aber öfter noch den Schlechten verstockt und den Sünder zum kalten Bösewicht gefördert.

Und der Fritz geht auf eine Unthat aus Kaum weiß ich, wie ich sie nennen soll. Aber das weiß ich, daß gar seltsame Dinge in seiner

r

Seele vorgehen. Ist es mit der Wette von Anfang an Ernst oder Scherz gewesen, der erste Schritt vor die Thür hat ihm den Mund geschlossen. Er ist aber nicht betrunken, und auch der Schlaf quält ihn nicht, nein, er ist wach, wie er es lange nicht war. Er fühlt dunkel, daß er im Begriffe ist, ein Verbrechen zu begehen; er weiß gewiß, daß er sein Haus, seine Frau beschimpft, daß er etwas thut, womit sich schlechterdings nicht prahlen läßt. Er will sich dieser Gedanken und Gefühle erwehren; aber er kann nicht; das Verbrechen hat ihn im Vorsatz überrascht, als er keine Zeit zur Ueberlegung gefunden. Jetzt, jetzt steht ihm die Marie so klar, so deutlich vor Augen wie nie und in einem solchen Zustande, daß er sich alle Mühe gibt, sie sich aus dem Gedächtnis zu rücken. Der Weg führt die saubere Gesellschaft, die wie die Strauchdiebe dahinschleicht, an der Kirche und am Kirchhofe vorüber. Siehe, vor dem Geiste des Fritz geht die Kirchthür auf; ein Hochzeitszug tritt aus derselben, die ganze Bevölkerung füllt plötzlich die Straßen. „Schau' den glücklichen Fritz!" hört er deutlich sagen.

„Wie die Braut schön ist!" flüstert es neben ihm. Und sein eigenes Hochzeitsfest steht ihm vor den Augen, als ob es eben erst gefeiert würde; und heiß wird es ihm, als rühre ihn die Hölle an, da der Segensspruch des Priesters ihm wieder in die Ohren tönt. Kaum wagt er weiter zu schreiten. Da erblickt er — merkwürdig, er muß sehen, was er so gern nicht sähe — über die niedere Kirchhofmauer hinausragen das weiße steinerne Kreuz, das die Ruhestätte seiner Schwiegereltern ziert. Plötzlich steht er vor den alten Gutsleuten, die mit ernsten Worten ihm die Braut zuführen, und alle Ermahnungen von damals, sie stehen Wort für Wort in seinem Gedächtnisse, als wären sie mit Feuerlettern hineingeschrieben. Wie er zittert! Wie er zaudert! Wie er hastiger eilt der Straße entlang! Eine Weile, dann ist er wieder im Schritt; denn zu sich selber ist er eben wieder gekommen, und nicht weit mehr von seinem Hause befindet er sich, wo er seine Wette gewinnen oder verlieren soll. Seine Kameraden sind ihm gefolgt; sie haben natürlich nicht gesehen, was der Fritz sah; aber ganz säuberlich zu Mut ist es doch keinem außer dem dicken Thomas, der mit ernstem Bedacht hintendrein schreitet. Wie der Fritz sich seinem Hause nähert, rafft er allen seinen Mut zusammen, um nicht schwach zu scheinen vor seinen Begleitern. Es ist eben der Fritz wieder, der prahlen will, so gut er kann. Der arme Wicht!

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Spiegelbilder.

Meeresstern, ich grüße dich!

Es war am 25. April 1855. Während eines furchtbaren Sturmes war ein Boot mit Fischern aus Marseille auf hoher See. Plötzlich wurde der Sohn des Bootseigentümers, ein Jüngling von 18 Jahren, von einem heftigen Sturmwinde über Bord geworfen. Die im Schiffe anwesenden Matrosen machten alle Anstrengungen, dem Jünglinge zu Hilfe zu kommen. Mehrere Male war das vom Sturm gepeitschte Boot in seiner Nähe, so daß sie ihm ein Rettungstau zuwerfen konnten. Doch vergebens. Fast waren Mut und Kräfte ganz erschöpft. Der Jüngling war aber auch ein tüchtiger Schwimmer und kämpfte mehr als eine Stunde gegen das tobende Meer. In seiner Not erblickte er den Hügel mit der Statue Unserer Lieben Frau oon der Wache und rief aus dem Innersten seines Herzens: „Gute Mutter, laß mich nicht zu Grunde gehen!"

Alsbald zeigte sich zu seinen Gunsten die Hilfe derjenigen, auf die er sein kindliches Vertrauen gesetzt, und deren Kleid, d. h. deren Skapulier, er an sich trug.

Vollkommen erschöpft war er bereits untergegangen, als er sich, wie er selbst erzählt, auf einmal nach der Oberfläche des Wassers geschnellt fühlte; das Boot aber, worin man über sein Verschwinden schon trauerte, wurde durch eine Welle zu ihm hingeworfen.

Abermals warf man ihm ein Tau zu, welches der Unglückliche aber nicht mehr fassen konnte, weil seine Hände lahm geworden waren. Da kam das Tau an seinen Mund; er ergriff es mit den Zähnen und wurde mittelst desselben Taues, das ihm so oft vergeblich war zugeworfen worden, nunmehr durch die tosenden Wogen sanft und glücklich in's Boot gezogen.

Kaum hatte sich der Gerettete von seiner Erschöpfung erholt, als er auch schon für seine Pflicht hielt, mit seinen Eltern zur Kapelle Unserer Lieben Frau von der Wache zu pilgern.

So können, ja so müssen auch wir der heiligen Mutter Gottes zurufen, wenn wir dankbar der vielen Gnaden gedenken, die sie uns trotz unserer lauen Gebete, trotz unserer vielen Beleidigungen ihres göttlichen Sohnes durch ihre mächtige Fürbitte erfleht hat. O lassen wir es daran nimmer fehlen!

Ja, heil'ge Jungfrau, hör' uns an
Nimm unsern Dank entgegen!
Vergiß, was wir bisher gethan,
Und gib uns deinen Segen,
Daß dir, dem hellen Meeresstern,
Beim Sturm in unserm Leben
Getreu wir folgen, stark und gern,
Wo in Gefahr wir schweben!

Einige „Merk's!" für's Familienleben.

Modern.

V. F.

Es ist zwar nimmer eine lobenswerte Eigenschaft von einem, der unaufgefordert „aus der Schule schwatzt", allein Umstände ändern die Sache und gebieten manchmal lautes Reden; denn eingerissene Mißstände lassen sich häufig durch öffentliche Bloßstellung am leichtesten beseitigen. Und ein großer Uebelstand ist es, auf den ich hiermit aufmerksam mache.

Vor nicht gar langer Zeit führte mich mein Beruf in eine sogenannte bessere Familie. Es war in den ersten Vormittagsstunden, und ich mußte mein Erscheinen zu so früher, unpassender Stunde mit beruflichen Angelegenheiten entschuldigen. In dem Hause bot sich meinen erstaunten Blicken ein wunderliches Bild dar, ein Bild, überraschend und betrübend zugleich für den, der dem täglichen Leben ziemlich fern steht und daher nur wenig Gelegenheit findet, einen Blick hinter die Coulissen zu werfen. — Der Herr des Hauses, eine durchaus nüchterne, fleißige Persönlichkeit, war eben abwesend. Die Herrin, eine junge, kräftige Erscheinung, stand in aller Gemütsruhe vor einem Wandspiegel und — kräuselte sich nach allen Regeln der Kunst ihr schönes Haar. Im Zimmer, in dem weder die Spur einer ordnenden noch einer reinigenden Hand für diesen Morgen zu erblicken gewesen wäre, trieben zwei herzige Kinder im Nachtkleidchen allerlei Kurzweil. Bei meinem Eintritt flog etwas wie Schamröte über die Wangen der Frau, doch war das beschämende Gefühl augenscheinlich nur von sehr kurzer Dauer. Nachdem sie meinen Gruß erwidert, entschuldigt sie natürlich auch ihrerseits die Situation mit der frühen Morgenstunde. Dann herrscht sie die beiden Kinder, einen Knaben von etwa vier und ein Mädchen von etwa drei Jahren an: „Warum habt ihr euch nicht schon angezogen? Schämt ihr euch nicht, so lange im Nachtkleidchen herum zu laufen?" „Aber Mama," — kommt's wie aus einem Munde über die Kinderlippen, „sollen wir denn diese kaputen Strümpfe heute wieder anbehalten? Du hast uns ja gestern Abend versprochen, wir bekämen heute neue Strümpfe an! Und auch mein Höschen ist ganz zerrissen." — „Ihr sollt auch neue Strümpfe haben, aber ich konnte doch noch heute Morgen keine kaufen gehen. Nehmt jetzt eure Sachen und geht wieder zurück in's Schlafzimmer!" Während dieser Unterhaltung hatte ich Gelegenheit, die Strümpfe der Kinder zu betrachten, und konnte mich der Ueberzeugung nicht verschließen, daß ihr Verlangen nach bessern vollauf berechtigt war. Neugierig lugten aus denselben die vorwitzigen Zehen heraus, und mit den Fersen war's nicht besser bestellt; faustgroße Löcher, hier wie dort, ein Ausbessern der schadhaften Kleidungsstücke war nur mit großer Mühe möglich, wenn's überhaupt noch möglich war.

„Und was soll nun diese Geschichte hier?" Gemach, ich bin nicht gewohnt, mit meiner Meinung hinter dem Berge zu halten; übrigens könntet ihr es euch sehr leicht denken. Zunächst alle Achtung vor der Mutter, die es versteht, ihre Kinder schon so frühe zur Selbstthätigkeit anzuregen. Strümpfe und Schuhe können Kinder von drei und vier Jahren sehr wohl schon selbst anziehen, und mehr hat dieselbe mit dem „Anziehen" doch wohl nicht gemeint, da das weitere Anziehen der Kinder in diesem Alter doch unbedingt Sache der Mutter sein muß. Was soll ich aber nun von den defekten Kleidungsstücken der Kinder halten? Am Abend vorher hat die Mutter doch die Kleinen in's Bett gebracht, mußte demgemäß auch den Zustand der Kleider bemerken. Von meiner guten seligen Mutter erinnere ich mich, daß sie jeden Abend unsere Kleider einer gründlichen Revision unterwarf und dann unbrauchbare durch frische, ganze Wäsche ersetzte. Und als wir größer waren, verbot sie uns auf's strengste, Strümpfe, in denen wir am Abend auch nur das kleinste Loch bemerkten, den folgenden Tag anzuziehen. Sie befolgte jedenfalls den Grundsatz: Bessere in der

Zeit, dann geht's mit geringer Mühe und wenigen Kosten! Augenscheinlich kannte die Mutter der beiden Kleinen diesen Grundsatz nicht; denn dann war's nicht denkbar, daß ich die Strümpfe in einem solchen Zustande schauen mußte. Gesetzt aber auch den Fall, daß andere nicht vorhanden waren, mußte sie denn nicht am Abend oder frühen Morgen das Ausbessern derselben besorgen? Doch ihr wißt ja, was sie am Morgen für nötiger hielt; in welcher Weise sie den Abend benutzte, vielleicht mit Häckelarbeit oder dergleichen — wer weiß es? Doch so ist es ja modern!

Was eine solche Hausfrau für die Familie bedeutet, das ist bald gesagt. Noch so nüchtern, noch so fleißig mag der Mann sein, noch so viel mag er verdienen, die Familie wird auf keinen grünen Zweig kommen, das Hauswesen geht den Krebsgang; langsam, aber mit erschreckender Sicherheit wird das unheimliche Gespenst der Armut bei ihr einkehren. Viel rascher, als der Mann das oft sauer verdiente Geld in die Familie schaffen kann, wird es im Schoße derselben verwirtschaftet. Doch auch noch eine andere Kehrseite zeigt uns die Betrachtung dieses Bildes. Was mag wohl aus solchen Kindern werden, die, von einer solchen Mutter erzogen, deren Beispiel nachahmen und dereinst wiederum selbständig im eigenen Haushalt wirken sollen? Ach, daß Gott erbarm! Ein einziger Blick in's offene Leben zeigt uns Tausende solch' trüber Familienbilder.

Die Wahrheit ist bitter, und dem, der sie zeigt, schlägt man den Fidelbogen an den Kopf. Doch gleichwohl! Es wird so häufig über spröde Junggesellen geklagt, daß sie sich nicht willig genug in's Ehejoch spannen lassen. Und gerade der noch! Der hat doch ein festes Einkommen, eine sichere Stellung, der könnte noch eine Frau ernähren und glücklich machen! Das eine wohl; ob auch das andere, wer weiß es? Und wenn? Wer will es dem Manne verargen, wenn er soviel Egoist ist, daß er nicht nur andere beglücken, sondern auch selbst glücklich sein und werden will? Gebt ihm die Garantie, daß er mit euch glücklich werden wird! Werdet Hausfrauen, die ihren Beruf voll und ganz erfassen, und es wird weniger Junggesellen, weniger alte Jungfrauen für die Zukunft geben.

Ich weiß wohl, daß man mir wegen meiner Offenherzigkeit in diesem Artikel den Vorwurf der Indiskretion machen kann und wird. Trotzdem konnte ich nicht schweigen; denn Mißstände müssen aufgedeckt werden, sollen anders bessere Zeiten wiederkehren. Im übrigen denke ich: Wen's nicht brennt, der braucht nicht zu blasen; wer sich frei weiß von Schuld, hat nicht nötig, zu erröten. Wen aber das Bewußtsein der Schuld drückt, der benutze diese Anregung zur Besserung! Daß das geschehe, das und nur das allein, ist der Zweck dieser Zeilen.

Allerlei.

Gemeinnütziges.

Räucherkerzchen zu bereiten. Man nimmt kleingeriebene oder geschabte Kohle, siebt solche durch ein Haarsieb und gießt dünnen Leim oder Gummilösung darauf. Hernach vermischt man dies mit Benzoe, Weihrauch oder Bernstein und Mastix. Alles klein gestoßen, bis ein ordentlicher Teig entsteht; hierauf formiert man kleine dreifüßige Kerzchen und läßt sie trocknen.

Denksprüche und Lebensregeln.

Freundlich — leichte Zier der Jugend;
Freundlich — Schmerzensfrucht und Alters Tugend.

* * *

Zwei Katzen und eine Maus,
Zwei Gelehrte in einer Frage,
Zwei Frauen in einem Haus,
Zwei Advokaten in einer Klage,
Zwei Hunde an einem Bein:
Wann kämen die wohl überein?

* * *

Willst du deine Kraft ermessen,
Glück und Unglück zu ertragen,
Dann vergiß nicht das Vergessen!

Rätsel.

Von der Ersten man oft da sprechen hört,
Wo die Red' ist von Bergen und Türmen.
Die Zweite ist immer von großem Wert
In des Lebens Kämpfen und Stürmen.
Das Ganze hat stets nur Unheil gebracht
Drum ist es bei Gott und den Menschen veracht.

Auflösung des Rätsels in Nr. 35:

Schlacht, schlecht, schlicht, Schlucht.

Verantwortlicher Redakteur: C. P. Lautenschlager in Augsburg. — Verlag der B. Schmid'schen Verlags-Buchhandlung in Augsburg A 34. — Buchdruckerei der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.